

Vorbereitung auf die Gymiprüfung 2024 im Kanton Zürich

Deutsch

Sekundarschule – Teil 2

Aufgabenheft

Logos | Lehrerteam

Kursaufbau

In den Kurs mitnehmen

Die Schüler:innen sollen für den Kurs nebst dem Tablet bzw. Laptop und diesem Aufgabenheft das übliche Schreibwerkzeug (Bleistift, Radiergummi, Spitzer, Kugelschreiber/Füllfederhalter) und farbige Stifte/Textmarker mitbringen.

An der Gymiprüfung darf im Fach Deutsch der «Duden Rechtschreibung» oder der «Schülerduden» für das Schreiben des Aufsatzes verwendet werden. Diesen müssen die Schüler:innen nicht in den Kurs mitbringen, da sie die Texte als Hausaufgabe schreiben.

Warum dieses Aufgabenheft?

Obwohl sich die meisten Lerninhalte elektronisch in der edulo-App befinden, benötigen wir weiterhin Unterlagen aus Papier, um die Schüler:innen auf das Schreiben des Aufsatzes vorzubereiten und ihnen die Lesetexte so zur Verfügung zu stellen, wie sie sie an der Gymiprüfung vorfinden werden.

Kursthemen

Woche 07

Repetition Teil 1: Wortarten, Kasus, Zeitformen, Objekte, Kommasetzung, Pronomen – Partikeln: Präpositionen, Konjunktionen, Adverbien – Aufsatz verfassen

Woche 08

Modus: Indikativ, Imperativ, Konjunktiv I und II – Theorie Sprachprüfung, Sprachprüfung 1

Woche 09

Satzglieder: Subjekte und Objekte, verbale Teile, – Aufsatz verbessern

Woche 10

Wortschatz: Synonyme und Antonyme, Sprichwörter und Redewendungen – Aufsatzlehre: Erörterung, argumentieren – Aufsatz verfassen – Rechtschreibung: Getrennt- und Zusammenschreibung von Verben und Adjektiven

Woche 11

Aktiv und Passiv – Wortschatz: diverse Aufgaben – Getrennt- und Zusammenschreibung von Nomen

Woche 12

Sprachprüfungen 2 und 3: Textverständnis – Repetition Zeitformen, Kasus, Wortarten



Kursaufbau**Woche 13**

Aufsatzlehre: Beschreibung, Bericht, Aufgabe: Bildbeschreibung – Rechtschreibung

Kursaufbau

Die Wochen sind folgendermassen aufgebaut:

- E** **Einstieg**
- T** **Theorie**
- Ü** **Übungen**
- H** **Hausaufgaben**

Z **Zusatzübungen (fakultativ, zusätzliche Aufgaben)**

Einstiegsaufgaben repetieren den Stoff der vorhergehenden Woche(n). Obligatorisch für eine solide Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung sind die Kategorien T und Ü, die im Unterricht bearbeitet werden, und die Hausaufgaben (H).

Die Zusatzübungen (Z) befinden sich in einem zusätzlichen Kapitel im Anschluss an die letzte Woche und sind fakultativ. Sie sind insbesondere für Schüler:innen gedacht, die etwas repetieren oder vertiefen und gerne mehr üben möchten.

Lernkartei

Mit den Karten in der Lernkartei lernen die Schüler:innen wichtige Begriffe, Regeln und Formen auswendig. Die Karten befinden sich jeweils in der Theorie (T) und werden oben rechts angezeigt. Gleichzeitig werden sie beim Öffnen der Theorie auch automatisch in die Lernkartei geladen (in edulo unten unter „Lernkartei“ auffindbar). Jede Karte wird in immer grösseren Zeitabständen mindestens sechs Mal abgefragt, bis sie schliesslich im Fach «fertig gelernt» ist.



Woche 8

Textverständnis

Ü5 – Sprachprüfung 1

Anja Schmitter: **Gestrandet in Hombrechtikon (2020)**

Als ich vor die Schiebetüre trete, geht sie nicht auf. Der Vorplatz ist verlassen, die Sitzbank neben dem Eingang mit rot-weissem Plastikband abgesperrt. Als ich klinge, wird ein Mann hinter der Glastür

5 sichtbar, die Tür öffnet sich.
Haben Sie sich angemeldet? Der Mann trägt ein weisses Hemd, mustert mich von Kopf bis Fuss. Ich bejahe, er schaut auf seine Liste, nickt. Dann fülle ich das Formular aus. Unterschrift. Hände

10 desinfizieren. Maske aufsetzen.
Warten Sie hier, wir holen Frau Brun.
Im Raum fehlen Tische. Die, die noch da sind, sind weit voneinander entfernt. Nur das Aquarium steht noch am gleichen Platz, die bunten kleinen

15 Fischlein schwimmen von Wand zu Wand. Es riecht nach Kaffee und Desinfektionsmittel.
Der Mann gibt mir ein Zeichen, ich durchquere den Raum, folge ihm nach draussen.
Draussen vor der Cafeteria sitzt meine

20 Grossmutter an einem Tisch. Neben sich den Rollator parkiert. Das weisse Haar zu Locken gewellt. Sie trägt ihr Seidentuch (sie hat für jede Saison eins), Blumenmuster in braun, rot, orange, ihre gelbgetönte Sonnenbrille. Ich rufe ihren

25 Namen, sie lacht, ich setze mich. Wir umarmen uns nicht.
Es ist Ende September. Der Himmel ist dunstig, hellgrau, dennoch drückt die Wärme der Sonne durch das orange gestreifte Schattendach der

30 Cafeteria.
Meine Grossmutter fragt: Und, hast du die Pistole reingeschmuggelt?

Ich verneine, die Kontrollen sind streng. Ihr Lachen ist trocken: Schlimmer als im Gefängnis.

35 Bei unseren Telefonaten hatte sie sich häufig vorgestellt, wie sie den Corona-Massnahmen entgehen könnte. Nur im Spass.
Ich frage sie, wie es ihr gehe, sie sagt: Ich bin zufrieden.

40 Sie erkundigt sich nach meiner Katze. Die frisst und schläft. Die Mahlzeiten strukturieren den Tag, sagt sie.
Die Tische bevölkern sich. Zwei Senioren trinken Weisswein, die Blicke vor sich auf dem Tisch. Nur

45 manchmal, wenn jemand vorbei geht, drehen sie die Köpfe, lassen eine Bemerkung fallen, nippen am Glas und schauen dann wieder auf die Tischplatte.
Meine Grossmutter blickt an mir vorbei in den

50 Himmel.
Sind das Krähen?
Nein, Möwen.
Siehst du, das habe ich gesehen, die dunklen Flecken am weissen Himmel, sagt sie.

55 Die Vögel fliegen tief, sagt einer der Weintrinker am Nebentisch, das Wetter wird schlecht. Das Wetter wird schlecht, sagt auch meine Grossmutter. Ich schaue auf meinem Handy nach, bestätige: nächste Woche wird es kalt.

60 Schon acht Menschen sind gestorben seit ich hier bin, sagt meine Grossmutter.
Vor Kurzem ist ihre beste Freundin gestorben. Die Grossmutter hat uns angerufen und gesagt, sie möchte, dass ihre Asche neben der von Zorro



Woche 8

- 65 verstreut wird. Die Asche von Zorro, unserem Familienhund, liegt auf einem Berg über dem Lago Maggiore.
Vom Innenhof, wo wir sitzen, sehe ich auf das Wohngebäude. Gelb-grünlicher Anstrich, dicke
- 70 Mauern, wenig Fenster. Es wird bald abgerissen. Für den Neubau, ein Grossprojekt der Gemeinde Hombrechtikon. Die Gemeinde, wo meine Grossmutter seit sechs Jahrzehnten lebt. Es gibt dann grössere Zimmer, sogar eine Tür zum Bad,
- 75 nicht nur einen Vorhang. Dieser Vorhang, der nichts privat hält.
Das wird schön, sagt meine Grossmutter, aber ich werde es nicht mehr erleben.
Am 17. Dezember 2020 wird meine Grossmutter
- 80 100 Jahre alt. Wir können meinen Geburtstag nicht feiern, sagt sie.
Man wird schon eine Lösung finden, widerspreche ich. Verschieben, sagt sie. Auf später.
Dann erklärt sie, sie habe am Radio gehört, dass
- 85 zurzeit viele alte Menschen ihren Geburtstag nicht feiern können. Was will man machen, wir müssen es nehmen, wie es kommt.
Zum Glück gibt es das Radio, sagt sie dann und lacht. Das Radio ist ihr Tor zur Welt.
- 90 Meine Grossmutter war in ihren 99 Lebensjahren nur ein einziges Mal im Ausland, auf der Hochzeitsreise nach Rimini. 1946 war das, sie blutjung, der Grossvater ebenfalls, rundherum kriegsversehrte Häuser, kein fliessend Wasser im
- 95 Hotel.
Im Restaurant haben sie das Teuerste bestellt, ohne die italienische Speisekarte zu verstehen. Es wurde ein Hummer serviert. Das junge Paar wusste beim besten Willen nicht, was damit anzufangen sei.
- 100 Zu Hause ist es doch am schönsten, das sagte meine Grossmutter schon immer.
Zuhause war für sie 59 Jahre lang die gleiche Wohnung, im sechsten Stock eines Wohnblocks der Siedlung Plattenhof. Als wir die Wohnung räumten,
- 105 kannte mein Vater jeden Gegenstand aus seiner Kindheit, sie hatte die 50er Jahre komplett konserviert.
Wenn ich die Augen schliesse, sagt sie, gehe ich
- häufig durch meine Wohnung, sehe die Berge, den Etzel, Vrenelisgärtli, die Mythen.
Ich erkenne hinter den Brillengläsern, dass sie die Augen geschlossen hat. Sie öffnet sie wieder und sagt: Weissst du was, ich habe jetzt aufgehört, mein Bett selber zu machen.
- 115 Die Möwen ziehen immer noch ihre Kreise im hellgrauen Himmel.
Dann ist die Stunde um. Der Mann im weissen Hemd kommt an unseren Tisch und bittet mich, zu gehen.
- 120 Ich fülle den Inhalt meines Rucksacks in die Tasche ihres Rollators, ein paar Flaschen für das unterste Fach in ihrem Kleiderschrank, sie nennt es ihren Weinkeller. Ein paar Pralinen fürs Gmuet. Jetzt ist der Kofferraum aber voll, sagt sie.
- 125 Ich ermahne sie, vorsichtig zu fahren. Blinken nicht vergessen, keine Kurven schneiden. So düsen wir durch die Cafeteria. Dann bleibe ich stehen. Sie schiebt ihren Rollator vorsichtig über die Schwelle in den Lift, gebeugt, die Haare zerzaust, klammert sich an ihr Fahrzeug. Sie winkt in meine Richtung, ohne mich wirklich zu sehen. Ich winke auch, rufe Tschüss, bis die Tür sich schliesst. Winke immer noch und schaue auf die geschlossene Türe.
- 135 Ich stelle mir vor, wie wir ihren Geburtstag feiern. Ein Volksmusikquartett und viel Prosecco.



Woche 12

Textverständnis

Ü1 – Sprachprüfung 2

Siegfried Lenz (1926-2014): Der grosse Wildenberg

Mit dem Brief kam neue Hoffnung. Er war nur kurz, enthielt keine Anrede, er war mit gleichgültiger Höflichkeit diktiert worden, ohne Anteilnahme, ohne die Absicht, mir durch eine versteckte, vielleicht unfreiwillige Wendung zu verstehen zu geben, dass meine Sache gut stand. Obwohl ich den Brief mehrmals las, nach Worten suchte, die ich in der ersten Aufregung überlesen zu haben fürchtete, und obwohl all meine Versuche, etwas Gutes für mich herauszulesen, misslangen, glaubte ich einige Hoffnungen in ihn setzen zu können, denn man lud mich ein, oder empfahl mir, zum Werk herauszukommen und mich vorzustellen. Ich faltete den Brief zusammen, legte ihn, damit ich ihn gegebenenfalls schnell zur Hand hätte, in die Brieftasche und fuhr hinaus zur Fabrik. Es war eine Drahtfabrik, ein lang gestrecktes, flaches Gebäude; es war dunkel, als ich hinausfuhr, und es schneite. Ich ging an einer hohen Backsteinmauer entlang, ging in ihrem Windschutz; elektrische Bogenlampen erhellten den Weg, niemand kam mir entgegen. In das Pflaster der Strasse waren Schienen eingelassen, sie glänzten matt, der Schnee hielt sich nicht auf ihnen. Der Schienenstrang führte mich zu einer Einfahrt, er verliess in kurzem Bogen die Strasse, lief unter einem Drahtgitter hindurch und verschwand im Innern eines schwarzen Schuppens. Neben dem Tor stand ein Pförtnerhaus aus Holz, es wurde von einer schwachen elektrischen Birne erleuchtet, die an der Decke hing. Im Schein der Birne erkannte ich den Pförtner, einen alten, mürrischen Mann, der vor einem schäbigen Holztisch sass und mich beobachtete. Hinter seinem Rücken brannte ein Koksfeuer. Ich ging an das Häuschen heran, und der Pförtner legte sein Ohr an das Fenster und wartete auf meine Anmeldung: ich schwieg. Der Mann wurde ärgerlich und stiess ein kleines Fenster vor mir auf. Ich spürte, wie ein Strom von verbrauchter, süsslicher Luft ins Freie drang. Der Pförtner war offenbar besorgt, dass zuviel Luft aus seinem Raum entweichen könnte, und er fragte ungeduldig: «Zu wem wollen Sie? Sind Sie angemeldet?» Ich sagte, dass ich bestellt sei; wenn er wolle, könne ich ihm den Brief zeigen. Der Brief sei von einem Mann namens Wildenberg unterzeichnet. Als ich diesen Namen nannte, blickte der Pförtner auf seine Uhr, dann sah er mich an, bekümmert und mit sanftem Spott, und ich fühlte, dass er seinen Ärger vergessen hatte und nur ein berufsmässiges Mitleid für mich empfand. «Ist Herr Wildenberg nicht da?» fragte ich. «Er ist fast immer da», sagte der Pförtner. «Es kommt selten vor, dass er verreist ist. Aber Sie werden ihn heute nicht sprechen können.» Und dann erzählte er mir, wie schwer es sei, an Wildenberg heranzukommen; er erzählte mir, wie viel auf diesem grossen Mann laste, der in schweigender Einsamkeit, hinter fernen Türen, seine Entschlüsse fasse, und dass es zwecklos sei, wenn ich, obgleich ich bestellt sei, zu dieser Stunde noch herkäme. Ich solle am nächsten Tag wiederkommen, empfahl mir der Pförtner, hob die Schultern, seufzte und sagte, dass das der einzige Rat sei, den er mir geben könne, ich täte gut daran, ihn zu befolgen.



Woche 12

Ich befolgte den Rat des Pförtners und ging nach Hause, und am nächsten Morgen, in aller Frühe, machte ich mich wieder auf den Weg zur Fabrik. Die Bogenlampen brannten noch, es war kalt, und von der Werkskantine roch es nach Kohl. Der Pförtner empfing mich freundlich, er schien auf mich gewartet zu haben. Er winkte mir, draussen stehen zu bleiben, telefonierte längere Zeit und erklärte schliesslich mit glücklichem Eifer, dass es ihm gelungen sei, mich auf die Spur zu setzen, ich könne nun ohne Schwierigkeiten bis zu Doktor Setzkis Büro gehen, seine Sekretärin würde mich dort erwarten. Die Sekretärin warforsch und mager, sie bot mir eine Tasse Tee an, den sie gerade gekocht hatte, und entschuldigte sich mit einer eiligen Arbeit. Ich wertete den Tee als gutes Zeichen, das Angebot hatte mich seltsamerweise so zuversichtlich für meine eigene Sache gemacht, dass ich der Sekretärin eine von meinen beiden Zigaretten hinüberreichen wollte, doch sie lehnte ab. Ich rauchte auch nicht, weil Dr. Setzki jeden Augenblick aus seinem Zimmer kommen konnte, ich hörte Geräusche hinter seiner Tür, Knistern und Murmeln.

Es wurde hell draussen, die Bogenlampen erloschen, und die Sekretärin fragte mich, ob sie das Licht im Zimmer ausknipsen dürfe. Ich antwortete ihr lang und umständlich, in der Hoffnung, sie dadurch in ein Gespräch zu ziehen, denn es war mir ihretwegen peinlich, dass Dr. Setzki mich so lange warten liess. Aber das Mädchen ging nicht auf meine Bemerkungen ein, sondern verbarg sich sofort wieder hinter ihrer Schreibmaschine, wo sie sicher war.

Dr. Setzki kam spät, er war unerwartet jung, entschuldigte sich, dass er mich so lange hatte warten lassen, und führte mich über einen Gang. Er entschuldigte sich vor allem damit, dass Wildenberg, der grosse einsame Arbeiter, keinen zur Ruhe kommen lasse, immer wieder frage er nach, versichere sich aller Dinge mehrmals und verhindere dadurch, dass man einen genauen Tagesplan einhalten könne. Ich empfand fast ein wenig Furcht bei der Vorstellung, in wenigen Sekunden

Wildenberg gegenüberzusitzen, ich spürte, wie auf den Innenflächen meiner Hände Schweiss ausbrach, und sehnte mich nach dem Zimmer der Sekretärin zurück. Dr. Setzki durchquerte mit mir ein Büro und brachte mich in ein Zimmer, in dem nur ein Schreibtisch und zwei Stühle standen. Er bat mich, auf einem der Stühle Platz zu nehmen und auf Dr. Petersen zu warten, das sei, wie er sagte, die rechte Hand Wildenbergs, die mir alle weiteren Türen zu dem grossen Mann öffnen werde. Er zeigte sich unterrichtet, in welcher Angelegenheit ich hergekommen war, sprach mit grosser Bewunderung von Wildenbergs Geschick, Leute auszusuchen, und verabschiedete sich schliesslich, indem er mir die Hand flüchtig auf die Schulter legte. Als ich allein war, dachte ich noch einmal an seine Worte, hörte noch einmal seinen Tonfall, und jetzt schien es mir, als sei die Bewunderung, mit der er von Wildenberg gesprochen hatte, heimliche Ironie. Dr. Petersen war, wie die Sekretärin, die unter einem Vorwand ins Zimmer kam, sagte, auf einer Sitzung. Sie konnte nicht sagen, wann er wieder zurück wäre, aber sie glaubte zu wissen, dass es nicht zu lange dauern würde; dafür, meinte sie, seien Sitzungen zu anstrengend. Sie lachte vielsagend und liess mich allein. Die Sekretärin hatte Recht. Ich hatte zehn Minuten gewartet, da erschien Dr. Petersen, ein Hüne mit wässerigen Augen; er bat mich, Platz zu behalten, und wir sprachen über meine Bewerbung. Sie sei, sagte er, immer noch bei Wildenberg, er habe sie bei sich behalten, trotz seiner enormen Arbeitslast, und ich käme diesem grossen Mann gewiss entgegen, wenn ich nicht weiter danach fragte, sondern meinen Aufenthalt bei ihm so kurz wie möglich hielte. «Ich bin sicher», sagte Dr. Petersen, «Herrn Wildenbergs Laune wird um so besser sein, je kürzer Sie sich fassen. Leute seiner Art machen alles kurz und konzentriert.» Dann bat er mich, ihm zu folgen, klopfte an eine Tür, und als eine Stimme «Herein» rief, machte er mir noch einmal ein hastiges Zeichen, all seine Ratschläge zu bedenken, und liess mich eintreten. Ich hörte, wie die Tür hinter mir geschlossen wurde. «Kommen



Woche 12

155 Sie», sagte eine freundliche, schwache Stimme,
«kommen Sie zu mir heran.» Ich sah in die Ecke, aus
der die Stimme gekommen war, und ich erkannte
einen kleinen, leidvoll lächelnden Mann hinter
einem riesigen Schreibtisch. Er winkte mir aus
160 seiner Verlorenheit mit einem randlosen Zwicker zu,
reichte mir die Hand, eine kleine, gichtige Hand,
und bat mich schüchtern, Platz zu nehmen.
Nachdem ich mich gesetzt hatte, begann er zu
erzählen, er erzählte mir die ganze Geschichte der
165 Fabrik, und wenn ich in einer Pause zu gehen
versuchte, bat er mich inständig, zu bleiben. Und
jedes Mal, wenn ich mich wieder setzte, bedankte er
sich ausführlich, klagte über seine Einsamkeit und
wischte mit dem Ärmchen über den leeren
170 Schreibtisch. Ich wurde unruhig und erinnerte mich
der Ratschläge, die man mir gegeben hätte, aber sein
Bedürfnis, sich auszusprechen, schien echt zu
sein, und ich blieb.
Ich blieb mehrere Stunden bei ihm. Bevor ich mich
175 verabschiedete, fragte ich nach meiner Bewerbung.
Er lächelte traurig und versicherte mir, dass er sie
nie gesehen habe, er bekomme zwar, sagte er,
gelegentlich etwas zur Unterschrift vorgelegt, aber
nur, um sich nicht so einsam zu fühlen, denn man
180 entreisse es ihm sofort wieder. Und er gab mir
flüsternd den Rat, es einmal bei Dr. Setzki zu
versuchen, der habe mehr Möglichkeiten und sei
über den Pförtner zu erreichen: ich musste ihm
glauben. Ich verabschiedete mich von dem grossen
185 Wildenberg, und als ich bereits an der Tür war, kam
er mir nachgetrippelt, zupfte mich am Ärmel und bat
mich, ihn bald wieder zu besuchen. Ich versprach es.



Woche 12

Textverständnis

H1 – Sprachprüfung 3

Christa Miloradovic-Weber: Zählen und Dankesagen

Den Kopf gesenkt, das stumpfe braune Haar bis dicht oberhalb der flinken Augen. Ein Mund, geübt im Zählen und Danksagen. Den Blick auf die Waren gerichtet, auf die Tausende von Waren und

5 Hunderte von Händen, die täglich, wöchentlich, jährlich an ihm vorbeigleiten. Raffende, widerwillig Geld herausklaubende, arrogant Noten präsentierende Hände. Waren in allen Grössen, Formen, Farben, verpackte Ware, unverpackte

10 Ware, in Charcuterie und Metzgerei in weisse Papiersäcklein gefüllte Ware mit angeheftetem Kassabon. Die linke Hand tastet sich, einzig von der Suche nach dem Preis geleitet, von Produkt zu Produkt, die im ewiggleichen Intervall

15 vorüberfahren. Die rechte Hand springt auf der Registrierkasse von Taste zu Taste. Das ergibt eine leicht abgedrehte Körperhaltung. Linkshänder sind nicht vorgesehen. Helena sitzt nicht eigentlich dem Band zugewandt und nicht eigentlich an der Kasse,

20 sondern irgendwo im Niemandsland dazwischen. Der Drehstuhl erlaubt ein wendiges Hin und Her. Dennoch sitzt sie wie festgeschraubt. Achteinhalb Stunden am Tag. Achteinhalb mal sechzig Minuten. Fünfhundertzehn mal sechzig Sekunden. Genau

25 dreissigtausendundsechzig Sekunden. Und das fünfmal die Woche. Die Flut der Waren hört nie auf. Das Band läuft ununterbrochen. Nach einer Stunde schon spürt sie die einzelne Bewegung nicht mehr. Sie ist nur noch ein Teil des Bandes und fliesst mit

30 den Waren über den Korpus. Nach zwei Stunden gehören Hände und Arme nicht mehr ihr, sondern der Kasse. Wie Maschinenteile losgelöst von ihr, führen sie mit einer präzisen Automatik ihre Bewegungen aus.

35 Wenn Helena das Total abrufen, die Quittung vom Kassastreifen abreisst und mit einem Kleber an das

letzte Produkt drückt, das auf dem Band liegt, erlaubt sie sich eine kleine Verschnaufpause. Sie wartet darauf, dass die Hände auf der anderen Seite

40 des Bandes die Rechnung begleichen. Sie tun das glücklicherweise nicht alle gleich schnell. Während ein junger Mann umständlich nach seinem Geldbeutel sucht, sitzt Helena einfach da, die Hände im Schoss, schaut zwischen Kasse und

45 Korpus hindurch irgendwohin in die Ferne. Täuscht es, oder bekommen ihre Gesichtszüge eine Spur von Weichheit, so als lächle sie, weil sie an etwas denkt, das nichts mit ihrer Arbeit zu tun hat? Die emsige Stille, die die Regel ist an der Kasse, wird

50 manchmal durch ein Wort unterbrochen, das mehr ist als ein Grüssgott und Dankeschön. Eine Erklärung dafür, weshalb kein Kleingeld mehr da sei. Oder eine zittrige Stimme, die um Mithilfe bittet beim Herauszahlen des Geldes. Helenas Blick

55 wandert aufwärts, so als stösse er in einen unbekanntem Kontinent vor. Zu der Stimme, den Händen und dem kleinen schwarzen rindsledernen Portemonnaie gehört auch ein Gesicht. Das runzlige Gesicht einer alten Frau. Sie sehe beinahe nichts

60 mehr, entschuldigt sie sich und hält Helena ihr Portemonnaie entgegen, ob die Verkäuferin so gut sein könne.

Bevor sich der Mantel des nächsten Kunden vor ihr Blickfeld schiebt, läuft an dem Band ein Bund

65 Bananen vorbei. Bananen, die, wie Helena bald feststellt, nicht beschriftet sind. Das ist der Augenblick, wo Helena, die Frau ohne Unterkörper, sich aus ihrer Lage befreien darf. Mit einem leichten Griff nimmt sie die Bananen, schwingt sich von

70 ihrem Sitz und verschwindet ins Hintere des Ladens. Das Band steht. Die Leute an der Kasse warten. Auf dem Rückweg zur Kasse, das sehen die Wartenden,



Woche 12

erlaubt sich Helena, allerdings ohne
stehen zu bleiben, einen kurzen Wortwechsel mit
75 einer Kollegin, die gerade daran ist, ein Regal mit
Dosen aufzufüllen. Schon sitzt Helena wieder an
ihrer Kasse und tippt fehlerlos endlose Zahlenreihen
ein.

Helena ist noch jung. Keine dreissig. Im besten Fall
80 hat sie noch fünfunddreissig Jahre zu arbeiten.



Zusatzübungen

Textverständnis

Z45 – Textverständnis üben

Kurt Bracharz (*1947): Zecke in Napoli

- Auch Freunde verwendeten Zacharias' Übernamen Zecke, wobei die Snobistischeren taten, als sprächen sie ihn amerikanisch, Zeke, aus. Ihm war das gleichgültig, die ihm liebste seiner
- 5 Eigenschaften war nicht die Eitelkeit. «Greif mal», sagte er in der Bar, in die er mich geschleppt hatte, und hielt mir den Ärmel seines Jacketts hin. «Kaschmir! Ich sagte ihnen: Okay, aber minus
- 2000¹. Und weisst du was?» Er sah mich triumphierend an. «Sie haben dir's gegeben.» Es war keine Pointe². Zecke kriegte, was er haben wollte. Frechheit siegt. Ich würde mich nie getrauen, einem distinguierten³ Herrenausstatter basarmässig zu kommen, und wenn ich es täte,
- 15 käme ich damit nicht weit. Im Gegensatz zu Zecke. Er sah mir meine Gedanken an. «Hartnäckigkeit», sagte er mit seinem üblichen zufriedenen Lächeln. Er nahm einen Schluck von dem Jack Daniel's, auf den ich ihn eingeladen hatte.
- 20 Sein Lächeln wurde zum Grinsen. «Hab' ich dir erzählt, wie sie uns in Neapel beklaut haben?» Ich schüttelte den Kopf. Eine Geschichte, in der Zecke den Kürzeren zog, hätte ich mir gemerkt.
- 25 «Das ist so sieben, acht Jahre her. Franziska und ich kommen am Bahnhof an. Wir nehmen die Strassenbahn. Wir bleiben mit unseren Rucksäcken hinten beim offenen Einstieg, drei oder vier junge Typen sitzen um uns herum. Als das Tram anfährt,
- 30 fällt ein älterer Herr beinahe rücklings hinaus. Wegen der Hitze lassen sie die Türen während der Fahrt nämlich offen. Reflexartig greife ich zu, genauso einer von den jungen Burschen. Der Alte bedankt sich. Ich greife nach dem Geldbeutel, den
- 35 ich unterm Hemd trage – er ist weg!» Er schlürfte seinen Whisky, um mir Zeit zu den Überlegungen zu geben, die er damals blitzschnell angestellt haben musste.
- «Ich fing sofort ein grosses Gezeter an», fuhr Zecke fort. «Stellte mich in die offene Tür, damit keiner rausspringen konnte. Franziska ging zum Fahrer, sie kann gut Italienisch. Ich brüllte auf Deutsch, was durchaus Eindruck machte. Der Fahrer rief per Funk die Bullen und liess das Tram an der nächsten
- 45 Haltestelle mit geschlossenen Türen stehen. Offenbar hatte er Routine in solchen Angelegenheiten. Als die Polizisten aus ihrem Wagen stiegen, stiess einer von den jungen Männern Franziska an und zeigte unter einen Sitz.
- 50 Da lag mein Geldbeutel! Als die Carabinieri⁴ einstiegen, war ich schon am Nachzählen.» «Da bist du ja gut weggekommen», sagte ich. Zecke zuckte die Schultern «Die Schnur, an welcher der Beutel gehangen hatte, war durchgeschnitten,
- 55 aber gut, darüber waren alle bereit hinwegzusehen. – Dann fasste ich in meine Hosentasche. Da fehlten tausend Schilling, die ich am Morgen eingesteckt hatte. Damit kamen sie mir nicht davon! Ich fing von Neuem an, mich mächtig aufzuregen.» Er
- 60 schmunzelte bei der Erinnerung. «Die Folge war, dass die Bullen uns, den alten Herrn und zwei von den Jungen aufs Revier mitnahmen. Nach und nach wurde uns klar, dass die Typen alte Bekannte von ihnen waren. Es wurde hin und her
- 65 geredet, und weisst du, was schliesslich passiert ist, als ich nicht nachgab? Der Alte zog Lire heraus und gab sie mir. Nicht etwa, weil er was mit dem Diebstahl zu tun habe, meinte er, sondern weil ich ihm geholfen habe, als er beinahe aus dem Tram
- 70 gefallen sei, und damit ich Neapel und seine gastfreundlichen Menschen in guter Erinnerung behalte. Die Bullen lächelten dazu weise.» Zecke wurde nachdenklich. «Weisst du, es ist mir schon während des Palavers siedendheiss über den



Zusatzübungen

- 75 Rücken gelaufen, weil mir plötzlich eingefallen war, dass ich den Tausender am Morgen gar nicht in die Hose, sondern in eine Innentasche des Rucksacks gesteckt hatte. Aber das konnte ich doch nicht gut sagen.»
- 80 Er trank seinen Whisky aus. «Ich bin ziemlich sicher, dass ich der einzige Tourist bin, der von neapolitanischen Taschendieben Geld bekommen hat. Der Alte dachte sicher, einer von den anderen habe meines. Da wird's Streit gegeben haben.
- 85 Trinken wir noch einen?» Ich sagte ja, obwohl ich wusste, dass auch der auf meine Rechnung gehen würde.
- 1 Schilling
 - 2 Überraschung
 - 3 vornehmen
 - 4 Polizisten



